Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe.....12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe.....5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen.....15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 26. Juli 1882.

Glucose

ist gegenwärtig das größte Räthsel des amerikanischen Volkes. Oleomargarin erscheint doch noch manchmal unter seinem richtigen Namen im Markte, aber „Glucose" giebt es effectiv nicht. Keine officielle Preisliste, kein Marktbericht weiß etwas von diesem Artikel, kein Brauer kauft ihn, kein Conditor verbraucht ihn, kein Detailhändler verkauft ihn, und doch kamen dieser Tage fünfzehn Glucose-Fabrikanten in Chicago zusammen, wünschten sich gegenseitig Glück zu dem ausgezeichneten Stande ihrer Geschäfte und erklärten übereinstimmend, daß sie mehr Bestellungen hätten, als sie auszuführen im Stande seien. Die jährliche Production beträgt augenblicklich 180,000 Tonnen (@ 2000 Pfund) und jetzt wird wieder in Chicago eine neue Fabrik errichtet, die täglich 15,000 Bushel Mais verbrauchen wird. Jedes Bushel Mais liefert 30 Pfund Traubenzucker oder 3 Gallonen Syrup. Die Herstellung des Zuckers kostet den Fabrikanten etwa 3½ Cents per Pfund und wird zu etwa 7 Cents verkauft, und der Syrup ist gleich profitabel. Aber wie gesagt, keines der Produkte erscheint unter seinem wahren Namen im Markte. Es ist klar, daß mit diesem Produkte der größte Schwindel getrieben wird, und gleichgültig, ob es gesundheitsschädlich oder nicht ist, sollte dafür gesorgt werden, daß es unter seinem wahren Namen verkauft wird.

Die Samoa-Inseln.

Herr Theodor Canisius, der amerikanische Consul auf den Samoa-Inseln, theilte auf seiner neulichen Durchreise durch Chicago einem dortigen Berichterstatter in Bezug auf die genannte Inselgruppe Folgendes mit: Die Bundesregierung hat mich von meinem Consulatsposten in Deutschland abberufen und nach den Samoa-Inseln geschickt, und zwar allein aus dem Grunde, weil ich über das Verhältniß zwischen Deutschland und jenen Inseln genau unterrichtet bin. Es ist Thatsache, daß Deutschland Jahre lang dahin strebte, die Samoa-Inseln in Besitz zu nehmen, und seitens England geschah dasselbe. Aber die amerikanische Regierung ist fest entschlossen, den Bestrebungen beider Mächte mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Darin wird sie durch das freundschaftliche Verhältniß, welches von jeher zwischen den Samoa-Inseln und den Ver. Staaten bestand, kräftig unterstützt. Die Ver. Staaten befinden sich bereits in dem Besitze des besten Hafens jener Inselgruppe, Pago-Pago's. Es ist das ein natürlicher Hafen und dient uns als Kohlenstation. Unsere Regierung wird in Zukunft den Inseln größere Aufmerksamkeit zuwenden, namentlich dem Handel derselben. Mit der regelmäßigen Colonisation der Inseln wird schon in der nächsten Zeit begonnen werden. Obgleich die Inseln ein nominelles Königreich bilden, so werden sie in Wirklichkeit doch von dem deutschen, dem amerikanischen und dem englischen Consul regiert.

Onkel Sam und Bruder Jonathan.

Ueber die Entstehung der in der Ueberschrift genannten scherzhaften Bezeichnungen der Vereinigten Staaten theilt die „N. Y. Sun" folgendes mit: Als Washington zum Obergeneral der Revolutionsarmee ernannt worden war, war es oft außerordentlich schwierig, den erforderlichen Proviant zu beschaffen. Dieselbe Frage beschäftigte einst wieder den vom Obergeneral zusammenberufenen Kriegsrath, und keiner der Offiziere wußte anzugeben, woher Proviant bezogen werden könnte. Da hob Washington die Sitzung mit dem Bemerken auf: „Well, ich muß Bruder Jonathan consultiren". Hiermit meinte er Jonathan Trumbull, damals Gouverneur von Connecticut, dessen Urtheil er sehr hoch schätzte. Gouverneur Trumbull wußte in der That Rath, und so wurde der „Bruder Jonathan" populär in der Armee und schließlich zu einer scherzhaften Bezeichnung des amerikanischen Volkes.

Während des Krieges von 1812 war Samuel Wilson Proviantmeister in Troy, N. Y. Derselbe wurde von seinen Untergebenen nicht anders als „Uncle Sam" genannt. Eines Tages sah ein Soldat eine große Kiste vor dem Magazine stehen, die mit den Buchstaben „U. S." signirt war; er fragte nach der Bedeutung der Buchstaben und wurde belehrt, dieselben hießen: „Uncle Sam", für den die Kiste bestimmt sei. Auch dieser Scherz wurde schnell in der Armee allgemein bekannt und seit dieser Zeit werden die Ver. Staaten, personificirt gedacht, „Uncle Sam" genannt.

Preußische Brandstatistik.

Laut einem Ausweise sind die in Preußen während des Jahres 1881 entstandenen Brände auf folgende Ursachen zurückzuführen: Durch Blitzstrahl entstanden 771 Brände; durch Dampfkesselexplosion 5; durch Explosion von Leuchtgas 32; Explosion anderer Gase 16; Explosion von Aether 11; Explosion von Petroleum 113; Selbstentzündung von Stoffen 104; mangelhafte Feuerungsanlagen 803; durch Fahrlässigkeit im Umgehen mit Streichhölzern 542; sonstige erwiesene Fahrlässigkeit 2,695; erwiesene Brandstiftung 1,048; gemuthmaßte Brandstiftung 1,242; endlich durch sonstige zweifelhafte Ereignisse 8,226. Zusammen 14,608. Die Brände vertheilen sich auf Städte 4,961 Fällen und auf das Land in 9,647 Fällen.

Fräulein Mary Hall von Hartford, Conn., hat Jura studirt, die Prüfung, welche zur Zulassung zur advokatorischen Praxis berechtigt, vor der Superior Court des County glänzend bestanden und um Zulassung zur Bar nachgesucht. Genanntes Gericht hatte, da dies der erste Fall im Staate ist, in welchem eine Dame sich dem Berufe eines Anwalts zu widmen beabsichtigt, die Supreme Court um Verhaltungsmaßregeln ersucht und dieser oberste Gerichtshof hat dieser Tage verfügt, daß dem Gesuche der Petentin stattzugeben sei.

Die Sklaverei in der Türkei.

In fast allen unter türkischer Herrschaft stehenden Ländern herrscht, trotz der gegentheiligen Bestimmungen der mit den europäischen Mächten abgeschlossenen Verträge, noch immer Sklaverei. Ein Berichterstatter der Londoner „Times" theilt über seine Erfahrungen, die er in dieser Beziehung gemacht hat, Folgendes mit:

„Vor einigen Tagen wurde auf dem Hofe einer Moschee in Galata ein zwölfjähriges Mädchen öffentlich verkauft, und es ist seitdem bereits bekannt geworden, daß zwei Mädchen, von welchem das eine jenem verkauften sehr ähnlich sieht, von ihren Eltern vermißt werden und wahrscheinlich von Sklavenhändlern geraubt worden sind, ein Verbrechen, welches, wie aus den Spalten der Lokalblätter ersichtlich, sehr häufig vorkommt. Aus einem Harem in Konstantinopel entfloh kürzlich eine junge Tscherkessin und begab sich nach dem nächsten Polizeibureau, wo festgestellt wurde, daß sie ihren Eltern während des russisch-türkischen Krieges geraubt worden war. Von den Behörden zu Salonichi wurden neulich vier junge Negerinnen in dem Augenblicke befreit, in welchem sie gelandet werden sollten. Dieselben hatten nebst sechs anderen Leidensgefährtinnen, über deren Verbleib man nichts weiß, wie Häringe zusammengepackt, die Ueberfahrt von Aegypten aus gemacht. Dieselben befanden sich in einem bemitleidenswerthen Zustande und waren bereits völlig abgestumpft. Es gelang leider nicht, des Sclavenhändlers habhaft zu werden.

In Damaskus wurde vor drei Jahren der öffentliche Verkauf von Sklaven durch Midhat Pascha unterdrückt. Seitdem aber werden die zu verkaufenden Sklaven in den Stellungen von Dienstboten in Privathäusern untergebracht, bis sich Käufer finden.

Selbst in der türkischen Hauptstadt hat der Sklavenhandel in der letzten Zeit nur unbedeutend abgenommen, und diese Abnahme zeigt sich nur in der geringeren Zufuhr von Tscherkessinnen, da Rußland die Bezugsquelle derselben mehr und abgeschnitten hat. Aber im Uebrigen steht der Handel mit Menschenfleisch, namentlich mit weiblichem, in Stambul noch immer in voller Blüthe, und es spielen sich Scenen dabei ab, die im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts in Europa nicht mehr möglich sein sollten."

Der Tyrann von Guatemala.

Der Präsident der angeblichen Republik von Guatemala, Rufino Barrios, befindet sich jetzt in Washington. Er ist gekommen, um die Unterstützung der Bundesregierung zu erschnorren, behufs Förderung seiner ehrgeizigen Pläne, welche auf eine Art von Dictatur über Centralamerika hinauslaufen. Er reist in Gesellschaft von acht Staatsbeamten und sieben Dienern. Barrios wird als ein höchst brutaler, gewaltthätiger Patron geschildert, der einen größeren Despotismus über das republikanische Staatswesen Guatemala's ausübt, als irgend ein Despot im vorigen Jahrhundert auszuüben wagte.

Er herrscht seit zehn Jahren, allerdings in beständiger Angst vor Verschwörungen, umgeben von einer Bande von elenden Kerlen, welche jeden Wink des Despoten als Befehl erachten und rücksichtslos ausführen. Sein sogenanntes Ministerium soll er schon mit der Reitpeitsche auseinandergejagt haben, wie er denn überhaupt die Prügelstrafe ganz nach Belieben an irgend welchen ihm mißliebigen „Bürgern jener Republik" vollstreckt.

Barios ist ein ganz gewöhnlicher Abenteurer und es ist auch für diejenigen, welche mit den entsetzlichen Zuständen der spanisch-amerikanischen Republiken näher vertraut sind, ein Räthsel, wie sich dieser Tyrann so lange am Ruder erhalten konnte. Wir wollen hier einige den Schurken charakterisirende Episoden aus seiner Laufbahn erzählen, und zwar liegen diesen Schilderungen die Berichte des Gesandten der Ver. Staaten in Guatemala zu Grunde:

Gegen verdächtige Personen, und seien es auch die besten, wird die Folter mit derselben Grausamkeit, wie nur jemals früher in Spanien, in Anwendung gebracht und politische Gefangene müssen, mit den gemeinsten Verbrechern zusammengekettet, in den Straßen der Stadt arbeiten.

Im Jahre 1877 ließ Barrios zwanzig politisch Verdächtige, sämmtlich ehrenwerthe Bürger, verhaften, schrecklich martern und, da sie nichts gestanden, oder nichts zu gestehen hatten, auf dem Marktplatze erschießen. Der Wütherich sah der Hinrichtung vom Fenster seines Palastes aus zu und stieß Verwünschungen gegen die Opfer seiner Grausamkeit aus, vor denen es selbst den rohen Soldaten graute, die zu dem Henkersdienste commandirt waren.

Den Priester Pajos, der 1878 für eines seiner Beichtkinder um Gnade bat, schlug der Unmensch mit der Reitpeitsche ins Gesicht, ließ ihn von seinen Dienern beinahe todt prügeln und jagte ihm eine Kugel in den Leib; die Diener mußten diesem Beispiele folgen.

Der Herausgeber einer Zeitung in Guatemala, welcher sich einen leisen Tadel gegen die Regierung erlaubt hatte, wurde, obgleich die Verfassung Preßfreiheit garantirt, zu 500 Hieben verurtheilt und starb während der Execution.

Das Washingtoner „Journal" bemerkt über die Angelegenheit: Was will Barrios hier? Der Zweck seines Kommens ist nicht bekannt, wird aber wohl die Sicherung der Hülfe unserer Regierung zur Beilegung des Grenzstreits mit Mexiko sein, der bekanntlich ein ernstes Aussehen angenommen hat und möglicherweise zum Kriege führen dürfte. Diesen Krieg muß Barrios vermeiden, da er ihn stürzen würde. Was können wir in der Angelegenheit thun? Gar nichts. Wie General Grant in einem Briefe an den mexikanischen Gesandten Romero sagt, wird Barrios hier höflich behandelt werden, aber mit seiner diplomatischen Mission keinen Erfolg haben. Von einer Annexation central-amerikanischen Gebietes, die Barrios vielleicht vorschlagen werde, könne keine Rede sein, da unser Volk nichts davon wissen wolle und ebensowenig glaube er, daß unsere Regierung jemals den Versuch machen werde, ein Einverständniß zwischen Guatemala und Mexiko betreffs der Grenzfrage herbeizuführen, ohne vorher von diesen beiden darum gebeten worden zu sein, in welchem Falle wir aber dennoch wahrscheinlich nicht über die Rolle eines gemeinschaftlichen Freundes und Rathgebers hinausgehen würden. Noch weniger könnten wir die Consolidation der central-amerikanischen Staaten fördern, so wünschenswerth dieselbe auch scheinen möge, denn wir sollten in allen Fällen die Politik der Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten befolgen.

Obgleich General Grant natürlich nicht offiziell gesprochen hat, so liegt doch klar auf der Hand, daß er der Ansicht der großen Mehrheit des Volkes Ausdruck gegeben hat, und den Wink sollte der Tyrann von Guatemala beachten. Hätte er die Ver. Staaten und unsere Regierung gekannt, so würde er wahrscheinlich zu Hause geblieben sein, wohin er hoffentlich recht bald zurückkehrt.

Die Handelsflotte.

Unsere Handelsflotte befindet sich in einem kaum besseren Zustande, als die Marine, und diesen unglückseligen Zustand verdanken wir dem Festhalten an dem Principe, daß ein im Auslande gebautes und von amerikanischen Bürgern geeignetes Schiff hier nicht registrirt werden und nicht unter amerikanischer Flagge fahren darf. Alle anderen Nationen können sich ihre Schiffe bauen lassen, wo sie dieselben am billigsten bekommen; in Folge dessen nehmen ihre Handelsmarinen von Jahr zu Jahr zu, während die unsrige mehr und mehr dem Verfalle entgegen geht, unsere Schiffswerften mehr und mehr veröden.

Aus dem jüngsten Berichte des Herrn Bret Harte, Consuls in Glasgow, läßt sich der immense Tonnengehalt der Schiffe ersehen, welche im vorigen Jahre am Clyde für nicht englische Rheder erbaut worden sind. Derselbe beträgt 54,263 Tonnen und vertheilt sich auf 54 Schiffe, und alle Nationen mit alleiniger Ausnahme der amerikanischen. Deutschland ist am bedeutendsten, mit 9 Schiffen und 19,059 Tonnen, China mit 1 Schiffe und 2200 Tonnen vertreten. Diese für fremde Nationen gebauten Schiffe machen noch nicht ganz den siebenten Theil der im vor. Jahre am Clyde gebauten aus, welche sich auf 217 Dampfer und 52 Segelschiffe mit 293,017 Pferdekraft und 340,823 Tonnengehalt belaufen. Nach Abzug der für fremde Länder gebauten Schiffe bleibt sonach für britische Rechnung ein Tonnengehalt von 286,560 übrig. Daß unsere Schifffahrtsgesetze liberaleren Platz machen müssen, führt uns der Verfall unserer Handelsflotte täglich vor Augen; England hat der Förderung, die es der Schiffbau-Industrie angedeihen läßt, seine Suprematie im Welthandel zum großen Theile zu verdanken, und, obgleich die Ver. Staaten ihren Seehandel zur Zeit nicht zu schützen vermochte, darf sie doch die Hebung desselben nicht vernachlässigen.

Aufschwung des fernen Westens.

Den Censusberichten entnehmen wir folgende Thatsachen über den Aufschwung des fernen Westens: Unter allen Staaten und Gebieten der Cordilleren-Region hat Colorado die mächtigsten Fortschritte gemacht. Von einem schmalen Besiedlungsstreifen am Fuße der Felsengebirge, hat sich die Bevölkerung über die gesammte Berggegend und in großer Ausdehnung über die Ebenen erstreckt. Dies war der Entdeckung der reichen Metallschätze bei Leadville zu verdanken, die ein ähnliches „Stampede" wie das Californische in den Jahren 1849 und 1850 verursachte. New Mexiko zeigte wenig Veränderung, doch werden der Bau von Eisenbahnen und die Bergwerksinteressen bald auch dorthin einen stärkeren Zuzug veranlassen. Für Arizona ist durch die Ausdehnung der Eisenbahnen und die Unterdrückung feindlicher Indianer aber eine Periode rascherer Entwicklung angebrochen. Utah gewährt, dank der Politik der Mormonenkirche, die die Erschließung der Schätze in der Erde anfeindet und nur den Ackerbau begünstigt, einen verschiedenen Anblick, den des stetigen, regelmäßigen Wachsthums des Agrikultur-Interesses. Nevada zeigt eine sehr geringe Ausdehnung der Besiedelung, und die vom Ackerbau abhängende Bevölkerung hat sich seit 1870 eher vermindert als vermehrt. In Californien, wo Landbau und Viehzucht auf Kosten des Bergbaus Fortschritte gemacht haben, hat dies eine gleichmäßigere Vertheilung der Bevölkerung zur Folge gehabt. Diese hat sich in den Minenbezirken verringert, während sie in dem großen Thale und in den fruchtbaren Thälern der Küstenbergzüge gewachsen ist. Das Wachsthum in Oregon hat sich hauptsächlich auf die Abtheilung östlich von dem Cascade-Gebirgszuge beschränkt, eine Gegend, die, gleich der entsprechenden im Washington Territorium, jetzt als Weizenbaubezirk in den Vordergrund tritt. Die meisten der hier erwähnten Gegenden bedürfen keiner künstlichen Bewässerung. Im Washington Territorium, im Jahre 1870 kaum von der Einwanderung berührt, finden wir jetzt westlich von den Cascade-Gebirgen eine leidlich gute Besiedelung. Der Zug dieser geht durch Columbia hinauf nach den Thälern des Walla-Walla und Snake Flusses und der großen Ebene von Columbia durch die Vortheile der Viehzucht und den großen Gewinn des Weizenbaus angezogen.

In Dakota macht sich ein Kern von Ansiedlungen in den Blackhills bemerkbar, im Jahre 1870 einen Theil der Sioux-Indianer-Reservation bildend, eine Folge der Entdeckung von Goldniederschlägen. Montana wuchs vorzüglich durch seine großen Vortheile für den Ackerbau, Idaho aus derselben Ursache in Verbindung mit den Bergwerksinteressen. Die kleinen Niederlassungen vom Jahre 1870 um Boise City herum und an der Mündung des Clearwater haben sich zu vielen Hunderten von Quadratmeilen ausgedehnt. Die Niederlassung im südöstlichen Winkel des Territoriums besteht fast nur aus Mormonen und zeigt nur ein geringes Wachsthum.

Die Cigarre des Prinzen.

In einem Waggon erster Klasse der von London nach Bath führenden Great Western Bahn saßen zwei Herren. Der Eine derselben nahm aus einem eleganten Etui eine Cigarre, zündete dieselbe an, nachdem er zuvor, ohne etwas zu äußern, einen fragenden Blick auf seinen Reisegefährten geworfen hatte. Der elegante junge Mann rauchte mit großem Behagen, und erst, als die Cigarre nahezu consumirt war, bemerkte er, daß sein Reisegefährte über sein Rauchen sehr aufgebracht zu sein schien. „Ich fürchte, der Tabaksrauch ist Ihnen sehr unangenehm." — „Allerdings," erwiderte der Andere; „ich kann durchaus keinen Tabaksrauch vertragen." — „Aber Sie werden gütigst mein Rauchen verzeihen," sagte der junge Mann und warf seine Cigarre aus dem Fenster. — „Das ist alles recht schön," sagte der Andere, „aber ich werde Sie bei unserer Ankunft in Bath zur Anzeige bringen, denn Sie wissen sehr wohl, daß dies kein Rauchwaggon ist."—„Es thut mir in der That sehr leid, Sie mit meinem Rauchen belästigt zu haben, aber ich nahm an, daß Sie gegen mein Rauchen nichts einzuwenden haben würden," entschuldigte sich von Neuem der Raucher. — „Ich bin einmal entschlossen, Sie in Bath zur Anzeige zu bringen," erwiderte der Andere sehr entschieden. Es entstand eine längere Pause, welche der junge Mann mit den Worten unterbrach: „Vielleicht darf ich Ihnen meine Karte überreichen." — „Ich bin durchaus nicht begierig nach Ihrer Karte," lautete die Antwort. — „Aber Sie thäten doch vielleicht gut daran, nur einen Blick auf die Karte zu werfen." Dazu ließ sich der Andere denn auch schließlich bereit finden, wobei er die Entdeckung machte, daß er es mit einem Prinzen des englischen Königshauses zu thun habe. Das machte ihn allerdings etwas höflicher, aber als er ausstieg, äußerte er noch, Se. königliche Hoheit werde hoffentlich eingesehen haben, daß er, der Nichtraucher, vollkommen im Rechte gewesen sei, was der Prinz auch bejahte.

Vom Inlande.

In den Spalten der Zeitungen in New Orleans erscheinen in neuerer Zeit wiederholt Anzeigen in spanischer Sprache,—ein untrügliches Zeichen des zunehmenden Verkehrs mit Mexico.

Im Besitze des Farmers W. F. Eastman in Butte Creek, Or., befindet sich ein Zahn,—kein Stoßzahn—der 11 Pfund wiegt; er fand ihn im Flüßchen, während solches ungewöhnlich wasserarm war. Verschiedene Gelehrte haben den Zahn in Augenschein genommen, aber noch keiner vermochte zu bestimmen, welchem Antediluvianer derselbe angehört haben mag.

Die seither vielfach bezweifelte Geschichte, daß Frau Lincoln in den ersten Tagen nach ihrer Verlobung mit dem nachmaligen Präsidenten die Ueberzeugung ausgedrückt habe, daß ihr Bräutigam dereinst Präsident der Vereinigten Staaten werden werde, ist eine Thatsache. Der betr. Brief war an eine Tochter des Gouverneur Wickliffe gerichtet und befindet sich zur Zeit im Besitze des General Preston in Lexington, Ky. Es ist übrigens durchaus nicht schwer zu erklären, daß eine liebende Braut damals in Lincoln einen Mann erblickte, den sie der höchsten erreichbaren Ehre für würdig hielt. Lincoln war, als er sich verlobte, allerdings immer noch der unschöne Sohn der Armuth, hatte sich aber in der Staatsgesetzgebung von Illinois und als Rechtsanwalt einen bedeutenden Namen gemacht.

Auch Omaha, Nebr., hat seine russisch-jüdische Einwanderung bekommen. Ganz unerwartet langten dort 40 Familien, aus 260 Männern, Frauen und Kinder bestehend, in voriger Woche an. Die dortige israelitische Hülfsgesellschaft hat sich der Heimathlosen angenommen und sie vorläufig in einem großen Schuppen untergebracht.

Nach Red Clay, einem Flecken in Georgia, kam dieser Tage ein Farbiger, der mit den schwarzen Blattern behaftet war, und bat um Aufnahme und Pflege. Die Einwohner wiesen ihm eine Hütte als Unterkunft an, brachten täglich genügende Nahrung in deren Nähe und wiesen den Kranken an, sich nicht weiter von der Hütte zu entfernen, als nothwendig sei, um die Speisen zu holen. Als die Farbigen, die zwischen Red Clay und Coltewah am Eisenbahnbau beschäftigt sind, von der Anwesenheit des Blatternkranken hörten, bemächtigte sich ein panischer Schrecken derselben und in der folgenden Nacht begaben sich mehrere nach der Hütte, feuerten durch das Fenster verschiedene Schüsse nach dem im Bette liegenden Kranken ab und steckten dann die Hütte in Brand. Die Thäter sind entflohen.

Die Einwanderung im Hafen von Philadelphia betrug in den ersten sechs Monaten d. J. 22,520 Personen, davon 15,303 männliche und 7217 weibliche gegen 22,472 in der gleichen Periode des Vorjahres. Von den Eingewanderten waren 51 Künstler, 12 Brauer, 49 Metzger, 130 Schreiner, Tischler und Zimmerleute, 40 Kaufleute, 26 Ingenieure, 15 Gärtner, 136 Mechaniker und Maschinisten, 34 Commis, 48 Bergleute, 26 Anstreicher, 25 Buchdrucker, 30 Bediente, 87 Schuhmacher, 12 Maurer, 97 Schneider, 1040 Bauern, 6713 Taglöhner, 550 weibliche Dienstboten, 2284 Knaben unter 15 Jahren und 5093 Frauen ohne reguläre Beschäftigung.

Die Phil. „Times" enthält eine Correspondenz aus Washington, wonach eine neue Untersuchung im Congreß wegen Bestochenheit von Congreßmitgliedern aus den Jahren 1868—70 bevorsteht. Ein Hr. J. J. Newell erklärt sich bereit, den dokumentarischen Beweis zu liefern, daß damals $1,000,000 im Hause und etwa ebensoviel im Senate angenommen wurden, um die Texas-Pacific-Eisenbahn zu chartern und mit Congreßland auszustatten. Da diese Compagnie das Land durch Versäumung des Baues verwirkt hat, aber seitdem mit der Gould-Huntingdon-Südwestbahn-Co. sich verschmolzen hat und nun Verleihung des Landes verlangt, kann der Congreß doch wohl nicht umhin, die Untersuchung einzuleiten.

Pater Gazzoli, dessen irdische Ueberreste Ende voriger Woche in der Coeur d'Alene Mission am Hangman Creek im Territorium Idaho bestattet wurden, war wohl der ausgezeichnetste katholische Indianer-Missionär unserer Zeit. Er war 1814 zu Orviete im ehemaligen Kirchenstaate geboren, kam bereits 1846 in die nordwestlichen Felsengebirge und wirkte namentlich unter den stattlichen und hochbegabten Nez Perces Indianern, denen er in ihrer Muttersprache predigte. So sehr der Verstorbene für seinen eigentlichen Missionsberuf begeistert war, so segensreich wirkte er als Erzieher und Lehrer auch in Dingen, die nicht direct zum Glauben gehören, und kann in dieser Beziehung dem berühmten Jesuiten-Pater De Smet, der unter den Sioux großen Segen verbreitet hat, völlig an die Seite gestellt werden. Endlich war der Pater auch ein ausgezeichneter Arzt, dessen Kunst sich Weiße wie Rothe, Protestanten, Heiden und Katholiken mit gleichem Vertrauen überließen, der stets mit Selbstaufopferung zur Hülfe bereit war und nie eine Vergütung für seine Bemühungen beanspruchte. Noch im vorigen Jahre war Gazzoli im Bekämpfen der unter den Nez Perces ausgebrochenen schwarzen Blattern unermüdlich und keiner seiner wilden Patienten ist an dieser Krankheit gestorben.

Der alte Spruch: „Des Einen Noth ist des Andern Brod" gilt für Amerika stets, wenn die europäischen Nationen sich in die Haare gerathen. Ganz besonderen Vortheil hofft San Francisco von der eventuellen Zerstörung des Suez-Canals; dasselbe glaubt mehr als je das Emporium des Handels der Länder des Stillen Oceans zu werden.

Ueber unseren gegenwärtigen Minister des Auswärtigen circulirt der Witz, daß er keine Lebensversicherung bekommen könnte, da Niemand es verstehe, „to make out his policy".

In Saint Lin, dreißig Meilen von Montreal, Can., hat das unerklärliche Verschwinden zweier Kinder im Alter von 8 und 7 Jahren große Aufregung hervorgerufen. Sonntag den 16. d. M. begab sich der Farmer und Mühlenbesitzer Jules Belanger in den an seine Besitzungen grenzenden Wald, um nach einer Kuh, die sich verlaufen hatte, zu suchen. Seine beiden Kinder folgten ihm und er verlor solche, indem er die aufgespürte Kuh verfolgte und zurückzutreiben versuchte, aus den Augen. Er glaubte, die Kinder seien nach Hause zurückgekehrt, und langte mit der Kuh auf seiner Farm an. Die Kinder waren weder dort noch in der Mühle und angestrengtes Suchen nach denselben blieb ohne Erfolg. Nun trat die ganze Nachbarschaft zusammen und die ganze Umgebung wurde in der Weise durchsucht, daß 250 Männer und 100 Frauen eine Reihe bildeten und zwanzig bis vierzig Schritt von eineinander entfernt in einem Meilen weiten Umkreise jedes Blatt umwendeten. Diese Nachforschungen wurden die ganze Woche hindurch fortgesetzt, und weiter und weiter ausgedehnt; am letzten Samstage hatte man noch keine Spur von den Kindern gefunden.

J. G. Parsons, D. D. S.

Zahnarzt,

14½ West Washington Straße,

(Ueber J. W. Heß & Co's Dry Gry Goods Store)

☞ Arbeit bester Qualität zu annehmbaren Preisen. Indianapolis.

Vom Auslande.

— Angeblich nach dem Muster des deutschen Schulvereins hat sich in Pest ein ungarischer Schulverein gebildet. Seinen Zweck und die Mittel zur Erreichung desselben spricht derselbe in sehr unverblümter Weise aus: „Der Zweck des Vereins ist, der Magyarisirung auf gesellschaftlichem Wege Aufschwung zu verleihen, insbesondere in den von Deutschsprachigen bewohnten Theilen der Hauptstadt die Stiftung von Stipendien und die Austheilung von Belohnungen für diejenigen armen, deutschsprechenden, Elementarschulen besuchenden Schüler, welche in der magyarischen Sprache verhältnißmäßig den größten Fortschritt aufgewiesen haben. Wenn es die Vermögensverhältnisse des Vereins gestatten werden, dehnt er seine Aufmerksamkeit auch auf die Provinz aus und wird auch in den Provinzstädten deutscher Zunge Belohnungen verleihen."

— Die ungar. Regierung hat die Errichtung einer dritten Universität ernstlich ins Auge gefaßt. Minister Trefort hat der Stadt Szegedin, die nebst Kaschau und Preßburg als Sitz der neuen Universität in Aussicht genommen ist, bekanntgegeben, daß er noch vor Eröffnung der Herbstsession des Reichstags dem Kaiser eine Vorlage zu unterbreiten beabsichtige. Er hat demgemäß Szegedin aufgefordert, ihm gewisse Daten bis Ende August zu unterbreiten. Die Aussichten neigen sich derzeit zu Gunsten Kaschau's.

— Furcht vor den Blattern. In Paris trug sich dieser Tage folgender amüsante Vorfall zu: Eine Dame, die ein großes Haus macht, aber ohne ihre Lieferanten zu bezahlen, hatte sich in die Rue Richelieu gezogen und schickte sich an, Paris zu verlassen, ohne ihre zahlreichen Schulden berichtigt zu haben. Die Lieferanten, hiervon verständigt, erschienen zwar bei ihrer Kundschaft, wurden aber höflich abgefertigt. Die Frau eines Juweliers im Palais Royal glaubte jedoch ein Mittel gefunden zu haben, zu ihren sechstausend Francs zu gelangen. Sie stellte sich deshalb am 1. Juli bei ihrer Schuldnerin, die sich in Gesellschaft ihrer Tochter und einiger Personen befand, mit der quittirten Rechnung vor: „Ich habe lange genug im Vorzimmer gewartet. Ich stehe auf glühenden Kohlen. Halten Sie mich nicht lange auf, Madame; ich habe mein Kind zu Hause gelassen, das an den Blattern stirbt und muß mich beeilen, zu ihm zurückzukehren."—Die Dame und ihre Umgebung, vom Schrecken ergriffen, hielten sich weit von ihr entfernt.—„Schon gut, Madame", sagte die Schuldnerin. „Gehen Sie nur geschwind nach Hause. Ich werde Ihnen das Geld für die Rechnung schicken." — „Ach nein", entgegnete die Juwelierfrau. „Ich habe Alles verlassen, weil man mir gesagt hat, daß Sie abreisen wollen."—„Wer hat eine so niederträchtige Lüge verbreitet?"—„Ob es nun wahr oder falsch sei; das geht mich nichts an. Ich bin da und bleibe da."—„Sie bleiben?"—„Nein, ich bin nur gekommen, um die Sache in Ordnung zu bringen. Da ist die quittirte Rechnung."—„Gut, gut, nehmen Sie nur geschwinde." Und sechs Banknoten zu tausend Francs fielen der unbarmherzigen Gläubigerin zu Boden. Diese beeilte sich, dieselben aufzuheben und bemerkte dann gelassen: „Es ist keine Gefahr. Beruhigen Sie sich, Madame, mein Kind befindet sich so wohl, wie das Ihrige. Leben Sie wohl, Madame, und glückliche Reise."—Sie hatte Recht; denn die andern Gläubiger, welche sich hatten abspeisen lassen, und jene, die nicht gekommen waren, hatten das leere Nachsehen und fanden ihre Schuldnerin nicht mehr.

— Die drei k. bayr. Fabrikinspektoren resp. für die Bezirke Oberbayern, Niederbayern und Schwaben, für die 3 Franken und die Oberpfalz und endlich für die Rheinpfalz, die Herren Engert in München, Kopf in Nürnberg und Heuser in Speyer haben ihre Berichte für das vorige Jahr jetzt abgestattet. Dieselben enthalten über die Bewegung der bayr. Industrie mit Bezug auf Entstehen oder Vergehen von Arbeitsanstalten, Geschäftslage u. s. w. ein bedeutendes Material; die Verwerthung desselben ist noch vorbehalten. Gegen das Vorjahr 1880 wird eine allgemeine Besserung in Befolgung der sozialpolitischen Schutzvorschriften gefunden. In dem südbayrischen Inspektionsbezirk hat sich durch den Wiederaufschwung der Weberei die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Kinder und jungen Leute um etwa 100 vermehrt. Mehrfach hatten Arbeitgeber jugendliche Arbeiter auf deren Versicherung von ihrem erwachsenen Alter aufgenommen, ohne sich um die Arbeitbücher zu bekümmern. In einer nahe an der Tiroler Grenze belegenen Fabrik befinden sich 50 aus Tirol stammende und dort auch wohnende Arbeiter unter 21 Jahren; keiner derselben besaß ein Arbeitsbuch. Namentlich die Buchdruckereien, Ziegeleien und Steinbrüche hatten sich bisher nicht als Fabrikbetrieb aufgefaßt und sich deshalb um die betreffenden gesetzlichen Vorschriften im Ganzen wenig gekümmert. Schlimmer als mit den Arbeitern zwischen 14 und 21 stand es im Allgemeinen mit den Arbeitern unter 14 Jahren. Weniger in dem großen als in dem kleinen Geschäftsbetriebe soll eine Ueberschreitung der 6stündigen Arbeitszeit bis zu einer 10- oder 11stündigen häufig sein. In einer Fabrik war ein 13jähriger Knabe auf Grund eines vom Gemeindevorstand ausgestellten „Erlaubnißscheines" zu regelmäßiger 10stündiger Arbeit zugelassen worden. Hinsichtlich der Lohnverhältnisse wird die Fabrikindustrie als der Hausindustrie durchweg bevorzugt bezeichnet; in einer Handschuhfabrik mit 300 Fabrik- und 7—800 Hausarbeitern erhielt ein Zurichter 30, ein Handschuhmacher 20—36, ein Gerber 24, eine Knopfnäherin 10—12 M. Wochenlohn; die Hausnäherinnen höchstens 4 M. Die Ursache liegt an den